

Erinnerungen an die Studienjahre 1971 bis 1976

Ildikó Gúziková

Man schrieb das Jahr 1971 und ich war zukunftsfrohe Abiturientin, Studentin der dritten Klasse der Allgemeinbildenden Mittelschule in der Stadt Šaľa. Wir alle mussten uns entscheiden, wie es mit unserem Studium weitergehen soll. Ich war immer an Sprachen orientiert, was meine Eltern, zu sozialistische Zeiten ziemlich ungewöhnlich, immer unterstützt haben. Meine Muttersprache war Ungarisch, ich besuchte Schulen mit der Unterrichtssprache Slowakisch, in der Schule haben wir alle als Pflichtfach Russisch gelernt, mit Deutsch und mit Englisch habe ich im Rahmen von Privatstunden angefangen, und Deutsch war später in der Familie vertreten. Als ich mitbekommen habe, dass die Tochter von Freunden meiner Eltern, die älter war als ich, an der Uni in Bratislava Schwedisch studierte, war mein Wunsch klar – ich möchte Deutsch und Schwedisch studieren. Leider haben wir erfahren müssen, dass die Studienkombination Deutsch und Schwedisch zwar alle vier Jahre eröffnet wird, jedoch für 1971 noch nicht definitiv entschieden wurde, die Kombination zu eröffnen. Meine Enttäuschung war groß. Es blieb mir nichts anderes übrig, als auf Leute zu hören, die sich „auskennen“, und der Meinung waren, dass ich meine Zukunft auf einer mehr realistischen und den Umständen entsprechenden Basis aufbauen soll. Ich habe mich also für Deutsch und Russisch entschieden. Die Aufnahmeprüfung in Deutsch verlief bei mir sehr gut und als ich beim mündlichen Teil der Prüfung vor der Kommission saß, kam eine sehr angenehme Überraschung. Es wurde mir mitgeteilt, dass das Studienfach Schwedisch doch eröffnet wird, und ich, wie auch andere Bewerber:innen, gefragt wurde, ob ich Interesse hätte.

Im Oktober 1971 betrat ich das Gebäude der Philosophischen Fakultät mit gemischten Gefühlen. Auf jeden Fall war ich sehr froh und auch stolz, da sein zu dürfen. Ich war jedoch aus einer wirklich kleinen Stadt in der Großstadt Bratislava angekommen: Ein Mädchen ungarischer Nationalität, das in der sozialistischen Tschechoslowakei schon seit sechs Jahren immer wieder und überall den gleichen Satz wiederholen und hinschreiben musste: „Meine Schwester hat im Jahr 1965 einen Schweizer geheiratet und ist im Jahr 1966 legal in die Schweiz ausgewandert.“ Ich war gespannt, was auf mich zukommt. Als frisch gebackene Studentin, mit all meinen Hemmungen, stand ich nun da, umgeben von vielen Mädchen und weniger Jungen, und vorsichtig habe ich mich bemüht meinen Platz in diesem neuen Umfeld zu finden. Es waren schon bekannte Gesichter dabei, Gesichter, an die ich mich von der Aufnahmeprüfung erinnern konnte. Die ersten Freundschaften bahnten sich vorsichtig an. Manche, um für immer da zu sein.

Wir haben unsere Lehrer kennengelernt. Am Anfang waren es für mich nur Namen, das richtige Kennenlernen brauchte Zeit, um die Lehrer richtig als Menschen sehen zu können.

Ich fand das historische Gebäude der Fakultät sehr schön und fühlte mich dort wohl. Da ich schon als Kind immer eine gute Beziehung zu Gegenständen aus der Vergangenheit, die auf Dachböden herumlagen, hatte, wirkte auf mich die nicht gerade moderne Einrichtung der Unterrichtsräume einladend. Das Arbeitszimmer von Professor Terray, mit den historischen Schränken voller Bücher habe ich immer noch vor meinen Augen. Mein neues Leben nahm seinen Anfang.

Angesichts der Verhältnisse in der damaligen Tschechoslowakischen Sozialistischen Republik war die Basis meiner Deutschkenntnisse ungewöhnlich speziell. Wie ich schon in meinem oft wiederholten und sehr „beliebten“ Satz angedeutet habe, vor meinem Studienbeginn habe ich dreimal die Sommerferien bei meiner zehn Jahre älteren Schwester in der Schweiz verbringen dürfen. Als direkte Verwandte habe ich nämlich die Erlaubnis bekommen, auszureisen. Die schönen Sommerferien 1968 in der Schweiz nahmen für mich ein schmerzhaftes Ende, weil es nach den Ereignissen von August für ein fünfzehnjähriges Mädchen damals nicht einfach war nach Hause zu den Eltern zurückzukehren. In der Schweiz wurde ich als Flüchtling aus der Tschechoslowakei eingestuft, durfte zur Schule gehen und kurz, aber doch, bis ich wieder abgereist bin,

Lehramt studieren. Mein Deutsch blühte auf. In zwei Richtungen. Während des Unterrichts „richtig“ Deutsch, und in der Freizeit, mit den Mitschüler:innen, Deutsch zwischen Schweizerhochdeutsch und Schwytzerdütsch, mit dem typischen, unverwechselbaren Schweizer Akzent. Als ich dann als Germanistikstudentin an der Uni, in der Gruppe im Rahmen der Lektorenübungen, ganz natürlich, mit meinem Akzent, z.B. das Wort Trottoir, Cheminée, Velo oder Znüni, anstatt Gehsteig, offener Kamin, Fahrrad oder Jause benutzt habe, musste ich erklären, was ich eigentlich sagen wollte. Herr Hrivnák hat sogar mal aus Spaß gesagt, dass er an Schweizerdeutsch-Lektionen Interesse hätte. Diese Erfahrungen aus der Schweiz, kombiniert mit dem Wissen, das ich dem Germanistik-Studium verdanke, haben mir nach Jahrzehnten sehr geholfen, als ich die Ehre hatte, das Buch Schweizerkinder, ein Werk des slowakischen Publizisten und Germanisten Juraj Alner, für die Schweiz ins Deutsche zu übersetzen.

Ich hatte Respekt vor jeder Prüfung. Die Noten musste man sich verdienen. Unsere Lehrer, ob für Deutsch oder Schwedisch, waren streng. Nach all den Erfahrungen der Jahrzehnte, die ich hinter mir habe, muss ich konstatieren, dass das richtig war. Alles, was ich gelernt habe, und lernen musste, hatte Sinn.

Herr Professor Terray hat es geschafft, mich für Goethe, Schiller, Hebel, Lessing und andere zu begeistern, obwohl ich am Anfang die Werke dieser Schriftsteller nur gelesen habe, weil ich musste.

Die historische Grammatik, unterrichtet von Frau Vaverková, hat, glaube ich, niemand von uns gemocht. Ich auch nicht. Nach all den Jahren muss ich jedoch gestehen, dass von dem damaligen, als überflüssig empfundenen theoretischen Wissen doch einiges hängen geblieben ist und ich suche sogar in anderen Sprachen nach historischen Entwicklungszusammenhängen und kombiniere sie. Auf jeden Fall ist es spannend und ich habe schon viele interessante Zusammenhänge entdeckt.

Im Rahmen der Lektorenübungen haben wir die korrekte deutsche Sprache in ihrer lebendigen und aktuellen Form erlernen dürfen, nicht nur in einer, auf DDR-Begriffe, begrenzten Form. Unsere Lehrer:innen, Frau Pavlíková, Stahlová, Herr Marko, Hrivnák, achteten sehr auf die Reinheit der Sprache. So wie ich das alles in Erinnerung habe, war das die linguistische, nicht die streng begrenzte politische Reinheit. Ich war gerne dabei und habe umso mehr die guten Noten, die ich bekommen habe, geschätzt.

Die Nordistik brachte in mein Leben sehr viel Neues und die schwedische Sprache bleibt für immer mit dem Namen Rudi Gedeon verbunden, der auch Betreuer meiner Diplomarbeit war. Von der ersten Schwedisch-Lektion an hieß es: auf Schwedisch wird geduzt. Das Duzen, seine Ausstrahlung und überhaupt, wie er mit uns gesprochen hat, wirkte auf mich beruhigend und hat viele meiner noch ziemlich verwirrt herumschwebenden Emotionen beruhigt. Uns, den neun Nordistik-Student:innen, war es in der sozialistischen Tschechoslowakei erlaubt, an einem Studienaufenthalt in Schweden teilzunehmen. Für mich war es im September 1974 so weit. Ich fuhr nach Fristad (eine Ortschaft in der Nähe von Borås) und war für etwa vier Monate Studentin der dortigen Volkshochschule. Als ich nach einer fast zweitägigen Reise mit Zug und Fähre, und einer Übernachtung in Malmö bei den Eltern unserer Schwedisch-Lektorin Lena Kasang, auf dem Bahnsteig des Bahnhofs von Fristad ausgestiegen bin, wusste ich, dass mich der Rektor persönlich abholen soll. Und er, ein älterer Herr, stand schon da. Er kam zu mir und ich habe ihn stolz auf Schwedisch, aber doch lieber höflich und respektvoll, mit Sie angesprochen. Er reichte mir freundlich die Hand und sprach: „Wenn du bei uns als ein ganz normaler Mensch aufgenommen werden willst, sprichst du mich, bitte, ab sofort mit du und meinem Vornamen Stig an.“ Das ist Schweden, dachte ich. Offen und freundlich. Während des Aufenthalts in Fristad habe ich sehr viel dazugelernt, nicht nur sprachlich, sondern auch als Mensch.

In meiner Erinnerung trage ich noch eine kurze aber spezielle Begegnung mit der schwedischen Sprache. Als König Carl XVI. Gustaf mit seiner Ehefrau Silvia Bratislava besucht hat, hatte ich, als ehemalige Nordistik-Studentin, die Ehre, sie kurz zu treffen.

Die zwei Sprachen, Deutsch und Schwedisch, bildeten bei meinem Studienabschluss auch die Basis meiner Diplomarbeit. Das Thema behandelte die Ausdrucksmittel der Modalität in der deutschen und schwedischen Sprache. Ich habe in beiden Sprachen analysiert und beschrieben, wie die Modalverben und die Modalwörter, grammatisch und lexikalisch, unsere Kommunikation prägen und beeinflussen können, und wie sie dem Sprechenden helfen, seine kommunikative Absicht auszudrücken.

Im Jahr 1976 habe ich das Studium erfolgreich abgeschlossen. Das Gefühl, es „ordentlich“ abgeschlossen zu haben, kam jedoch erst im Jahr 1985, als ich mich zum Rigorosum angemeldet habe. Die Prüfung habe ich bestanden und mir wurde der Titel Doktor der Philosophie (PhDr.) verliehen.

Heute erfüllt es mich mit Freude zu wissen, dass gerade eine meiner ehemaligen Studienkolleginnen, Margita Gáborová, der Nordistik und der schwedischen Sprache im wahrsten Sinne des Wortes treu geblieben ist. Als Dozentin ist sie immer noch am Lehrstuhl tätig und bringt neuen Generationen von Nordisten das Wissen bei.

Mein ganzes Leben lang blieb ich den Sprachen treu und war dankbar, dass ich mich für das Germanistik-Nordistik-Studium entschieden habe. Ich habe Kinder im Grundschul- und Mittelschulalter unterrichtet. Jahrelang habe ich mich dem Erwachsenenunterricht gewidmet und habe Technikern, Ingenieuren Fachdeutsch im Bereich des Bauwesens beigebracht. Mit dem Übersetzen von Fachtexten habe ich noch während des Studiums angefangen, was ohne korrektes Wissen, das mir das Studium vermittelt hatte, nicht möglich gewesen wäre. Nach der Wende war ich als Dolmetscherin und Übersetzerin bei der Gründung von wichtigen, aus dem deutschsprachigen Gebiet stammenden Firmen dabei. Unter der strengen Aufsicht von Dozenten der Fakultät für Bauwesen der Slowakischen technischen Universität habe ich Fachbücher wie Baukonstruktionslehre, Dachatlas, Bauschäden, Moderne Fassaden, Dachschäden ins Slowakische übersetzt. Die Erfahrungen mit den neuen slowakischen Fachbegriffen, die entsprechend den neuen Technologien kreierte werden mussten, habe ich in einem Wörterbuch zusammengefasst. Auch einige technische Normen habe ich übersetzt, ganz zu schweigen von den unzähligen Seiten von Anleitungen, Prospekten, Protokollen, kompletten Webseiten, usw. Noch zu sozialistischen Zeiten habe ich die Aufnahmeprüfung in eine damalige staatliche Organisation bestanden, die als Zentralstelle für Übersetzungen zuständig war. Damals habe ich aus dem Schwedischen mehrere technische Fachtexte übersetzt, u.a. auch komplexe Projektunterlagen für mehrere Kesselhäuser. Es waren aber auch andere interessante Themen dabei. Zum Beispiel die Trainingsanleitungen des schwedischen Eishockeyverbandes, die ich für das tschechoslowakische Eishockeyteam übersetzt habe.

Die Arbeit mit Sprachen und das Übersetzen vor allem von Fachtexten hat mich gelehrt, wie wichtig es ist, immer das richtige Wort zu wählen. Schon seit einigen Jahren arbeite ich an Projekten für Blinde und Sehbehinderte, die auf der Verbindung von Tastsinn und Hörsinn basieren und ich bin für das Verfassen von Audiodeskriptionen zu 3D-gedruckten Reliefs zuständig. Die Reliefs sind die Abbildungen dessen, was die Leute nicht sehen können. Sie tasten das Relief ab und hören zugleich die Beschreibung, die ihre Hände leitet und genau beschreibt, was sie gerade unter den Fingern haben. Da ist es besonders wichtig, alles verständlich und genau zu formulieren und die richtigen Worte zu wählen.

Nach all den Jahren, eigentlich Jahrzehnten, im Laufe derer ich mit dem WORT in verschiedenen Sprachen gearbeitet, vielleicht sogar gespielt, habe, bin ich dem Germanistik-Nordistik-Studium, und natürlich den Lehrern des Lehrstuhls dankbar. Dankbar dafür, dass ich gelernt habe, wie man das WORT, egal, in welcher Sprache, anderen Menschen beibringen kann, wie man mit Hilfe des WORTES dem Menschen Kenntnisse, die zum Wissen führen, vermitteln kann. Dass man mit dem WORT Menschen verbinden und erfreuen kann.